

dtv

Jonas erwacht. Es ist ein Morgen wie jeder andere. Kaffee zum Frühstück: Die Zeitung liegt nicht vor der Tür, wie letzten Monat schon einmal. Als in Radio, Fernsehen und Internet auch nur Rauschen kommt, beginnt die erste Irritation. Das Telefon bei seiner Freundin klingelt ins Leere. Jonas tritt auf die Straße. Jetzt ist keine Täuschung mehr möglich. Er ist allein.

Jonas irrt durch Wien, durch die vertrauten Straßen, durch die Wohnungen, die ihm bekannt sind, doch nichts gibt ihm Antwort: Ist er der einzige Überlebende einer Katastrophe? Haben die Einwohner die Stadt verlassen und sind woanders? Kann ein Mensch leben, wenn die Menschen verschwunden sind?

Thomas Glavinic erzählt mit ständig wachsender Spannung von einem Menschen der erfährt, was Menschsein heißt, wenn es keine Menschen mehr gibt. Suggestiv lotet Glavinic die Tiefen einer Welt aus, die wir nur zu kennen glauben.

Thomas Glavinic, geboren 1972, lebt als freier Schriftsteller in Wien. 1998 erschien sein vielbeachteter Debütroman ›Carl Haffners Liebe zum Unentschieden‹, der in mehrere Sprachen übersetzt und vom ›Daily Telegraph‹ zum Buch des Jahres gewählt wurde, 2001 folgte die Novelle ›Der Kameramörder‹, für Clavinic mit dem Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnet wurde. Zuletzt erschienen die Romane ›Das Leben der Wünsche‹ (2009), ›Lisa‹ (2011), ›Unterwegs im Namen des Herrn‹ (2011), ›Das größere Wunder‹ (2013) und ›Der Jonas-Komplex‹ (2016). ›Die Arbeit der Nacht‹ (2006) wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Thomas Glavinic

Die Arbeit der Nacht

Roman

dtv

Von Thomas Glavinic
sind bei dtv außerdem erschienen:
Carl Haffners Liebe zum Unentschieden (13425)
Der Kameramörder (13546)
Das bin doch ich (13845)
Wie man leben soll (13903)
Das Leben der Wünsche (13983)
Lisa (14251)
Unterwegs im Namen des Herrn (14280)
Das größere Wunder (14389)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



7. Auflage 2017
2008 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Carl Hanser Verlag München 2006
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier
für Gestaltung, Stephanie Weischer
Umschlagfoto: buchcover.com/Marc Steinmetz
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13694-5

Leben, darin liegt kein Glück.

Leben: das schmerzende Ich durch die Welt tragen.
Aber sein, sein ist das Glück. Sein: sich in einen Brunnen,
in ein steinernes Becken verwandeln, in das wie
warmer Regen das Universum fällt.

Kundera, *Die Unsterblichkeit*

I

»Guten Morgen!« rief er in die Wohnküche.

Er trug das Frühstücksgeschirr zum Tisch, nebenbei drehte er den Fernseher auf. An Marie schickte er eine SMS. *Gut geschlafen? Habe von dir geträumt. Dann festgestellt, daß ich wach war. I. I. d.*

Der Bildschirm flimmerte. Er schaltete von ORF zu ARD. Kein Bild. Er zappte zu ZDF, RTL, 3sat, RAI: Flimmern. Der Wiener Lokalsender: Flimmern. CNN: Flimmern. Der französische, der türkische Sender: kein Empfang.

Vor der Tür lag statt des *Kurier* auf dem Fußabstreifer nur ein alter Reklamezettel, den er aus Faulheit noch nicht entfernt hatte. Kopfschüttelnd zog er aus dem Stapel im Flur eine Zeitschrift der Vorwoche und kehrte zu seinem Kaffee zurück. Abonnement kündigen, notierte er im Geist. Schon vergangenen Monat hatte er einmal keine Zeitung bekommen.

Er blickte sich im Zimmer um. Über den Boden verstreut lagen Hemden, Hosen und Strümpfe. Auf der Anrichte stand das Geschirr vom Vorabend. Der Müll roch. Jonas verzog das Gesicht. Er sehnte sich nach ein paar Tagen am Meer. Er hätte Marie begleiten sollen. Trotz seiner Abneigung gegen Verwandtschaftsbesuche.

Als er sich noch eine Scheibe Brot abschneiden wollte, glitt das Messer ab und fuhr ihm tief in den Finger.

»Mist! Ah! Da soll doch ...«

Mit zusammengebissenen Zähnen hielt er die Hand unter kaltes Wasser, bis kein Blut mehr nachfloß. Er untersuchte die Wunde. Der Schnitt war bis auf den Knochen gegangen,

schien jedoch keine Sehne verletzt zu haben. Auch Schmerzen fühlte Jonas nicht. In seinem Finger klappte ein sauberes Loch, und er konnte den Knochen sehen.

Ihm wurde flau zumute. Er atmete tief durch.

Was er da sah, hatte noch nie ein Mensch gesehen. Auch nicht er selbst. Er lebte mit diesem Finger seit fünfunddreißig Jahren, doch wie es im Inneren aussah, wußte er nicht. Er wußte nicht, wie sein Herz aussah oder seine Milz. Nicht, daß er besonders neugierig darauf gewesen wäre, im Gegenteil. Aber unzweifelhaft war dieser blanke Knochen ein Teil von ihm. Den er erst heute sah.

Nachdem er den Finger verbunden und den Tisch abgewischt hatte, war ihm der Appetit vergangen. Er setzte sich an den Computer, um Mails abzurufen und die Weltnachrichten zu überfliegen. Die Startseite des Browsers war die Homepage von Yahoo. Statt dessen erschien eine Server-error-Meldung.

»Ja Himmeldonnerwetter noch einmal!«

Da ihm noch Zeit blieb, wählte er die Nummer von Telekabel. Das Band, das Anrufer weitervermittelte, schaltete sich nicht ein. Er ließ es lang läuten.

An der Bushaltestelle entnahm er dem Aktenkoffer die Wochenendbeilage der Zeitung, für die er an den Tagen zuvor keine Zeit gehabt hatte. Die Morgensonne blendete ihn. Er suchte in den Jackentaschen, doch dann erinnerte er sich, daß die Sonnenbrille auf dem Garderobenkästchen lag. Er sah nach, ob Marie schon zurückgeschrieben hatte. Er nahm die Zeitung wieder auf und blätterte zu den *Schöner wohnen*-Seiten.

Es fiel ihm schwer, sich auf den Artikel zu konzentrieren. Etwas irritierte ihn.

Nach einer Weile merkte er, daß er wieder und wieder denselben Satz las, ohne den Inhalt aufzunehmen. Die Zei-

tung unter den Arm geklemmt, machte er ein paar Schritte. Als er den Kopf hob, stellte er fest, daß außer ihm niemand zu sehen war. Daß kein Mensch da war und daß keine Autos fahren.

Ein Scherz, kam ihm in den Sinn. Und: Es muß Feiertag sein.

Ja, das erklärte einiges: ein Feiertag. An einem Feiertag lassen sich die Techniker von Telekabel mehr Zeit, um eine defekte Leitung zu reparieren. Und die Busse fahren in längeren Intervallen. Und es sind weniger Leute auf der Straße.

Bloß war der 4. Juli kein Feiertag. Jedenfalls nicht in Österreich.

Er lief zum Supermarkt an der Ecke. Geschlossen. Er legte die Stirn gegen die Scheibe und beschattete die Augen mit den Händen. Niemand zu sehen. Also doch Feiertag. Oder ein Streik, dessen Ankündigung er verpaßt hatte.

Während er wieder auf die Haltestelle zugging, blickte er sich um, ob der 39A nicht doch um die Ecke bog.

Er rief Maries Mobiltelefon an. Sie meldete sich nicht. Nicht einmal das Band schaltete sich ein.

Er wählte die Nummer seines Vaters. Auch der meldete sich nicht.

Er versuchte es im Büro. Niemand hob ab.

Weder Werner noch Anne waren zu erreichen.

Verwirrt steckte er das Telefon in die Sakkotasche. In diesem Moment wurde ihm bewußt, daß es vollkommen still war.

Er ging zurück in die Wohnung. Er schaltete den Fernseher ein. Flimmern. Er schaltete den Computer ein. Server error. Er schaltete das Radio ein. Rauschen.

Er setzte sich auf die Couch. Er konnte keine Ordnung in seine Gedanken bringen. Seine Hände waren feucht.

Von einem fleckigen Zettel an der Pinnwand las er Zahlen ab, die Marie ihm schon vor Jahren notiert hatte. Die Num-

mer ihrer Schwester, die sie in England besuchte. Er wählte. Das Läuten klang anders als bei Anrufen in Österreich. Tiefer, und jedes Läuten bestand aus zwei kurzen Tönen. Nachdem er diese zum zehntenmal gehört hatte, legte er auf.

Als er wieder aus dem Haus trat, linste er nach links und rechts. Auf dem Weg zum Auto hielt er sich nicht auf. Ein paarmal blickte er über die Schulter zurück. Er blieb stehen und horchte.

Da war nichts. Keine davoneilenden Schritte, kein Räuspern, kein Atem. Nichts.

Die Luft im Inneren des Toyota war stickig. Das Lenkrad war heiß, und er konnte es nur mit den Handballen und mit dem verbundenen Zeigefinger berühren. Er kurbelte das Fenster herunter.

Draußen war nichts zu hören.

Er knipste das Radio an. Rauschen. Auf allen Kanälen.

Er fuhr über die leere Heiligenstädter Brücke, auf der die Autos gewöhnlich dicht an dicht standen, und nahm die Lände stadteinwärts. Er hielt nach Leben Ausschau. Oder wenigstens nach einem Zeichen, das ihm verriet, was hier geschehen war. Aber alles, was er sah, waren abgestellte Autos. Geparkt ganz vorschriftsmäßig, als seien ihre Besitzer nur für einen Moment in einen Hausflur verschwunden.

Er kniff sich in die Beine. Kratzte sich die Wangen.

»Hey! Hallo!«

Am Franz-Josef-Kai wurde er von einem Radarkasten geblitzt. Weil ihm die höhere Geschwindigkeit Sicherheit verlieh, fuhr er über siebzig. Er bog in die Ringstraße ein, die das Zentrum Wiens von den anderen Bezirken trennt, und beschleunigte weiter. Am Schwarzenbergplatz erwog er, anzuhalten und ins Büro hinaufzulaufen. Mit neunzig ging es vorbei an der Oper, am Burggarten, an der Hofburg. Im

letzten Moment bremste er und fuhr durch das Tor auf den Heldenplatz.

Weit und breit kein Mensch.

An einer roten Ampel blieb er mit quietschenden Reifen stehen. Er stellte die Zündung ab. Nichts als das Knistern unter der Motorhaube war zu vernehmen. Er fuhr sich durchs Haar. Er wischte sich die Stirn ab. Er verschränkte die Hände ineinander und ließ die Fingerknochen knacken.

Plötzlich fiel ihm auf, daß nicht einmal Vögel zu sehen waren.

In hohem Tempo umrundete er den ersten Bezirk, bis er wieder am Schwarzenbergplatz ankam. Er bog rechts ab. Kurz nach der nächsten Ecke hielt er. Im zweiten Stock dieses Hauses lag die Firma Schmidt.

Nach allen Seiten sah er sich um. Er blieb stehen, horchte. Er lief ein paar Meter vor zur Kreuzung. Spähte in die umliegenden Straßen. Geparkte Autos. Sonst nichts.

Eine Hand an die Stirn legend, blickte er zu den Fenstern hinauf. Er rief den Namen seiner Chefin. Er drückte die schwere Haustür des Altbaus auf. Kühle, abgestandene Luft schlug ihm entgegen. Von der Helligkeit draußen geblendet, zwinkerte er. Der Flur war dunkel, schmutzig und verlassen wie je.

Die Firma Schmidt erstreckte sich über den gesamten zweiten Stock. Im Ganzen waren es sechs Zimmer, die Jonas durchlief. Er bemerkte nichts Ungewöhnliches. Die Bildschirme standen auf den Schreibtischen, daneben stapelten sich Papiere. An den Wänden hingen die grellen Bilder von Anzingers malender Tante. Martinas Zimmerpflanze war an ihrem Platz neben dem Fenster. In der von Frau Pedersen eingerichteten Kinderecke lagen Bälle, Bauklötze und Plastiklokomotiven wie gerade verlassen. Überall verstellten sperrige Pakete mit den vor kurzem gelieferten Katalogen

den Weg. Auch der Geruch hatte sich nicht verändert. In der Luft lag jene Mischung von Holz, Stoff und Papier, an die man sich entweder sofort gewöhnte oder die einen nach wenigen Tagen kündigen ließ.

An seinem Schreibtisch fuhr er den Computer hoch. Er versuchte, eine Verbindung ins Netz zu bekommen.

Die Seite kann nicht angezeigt werden. Möglicherweise sind technische Schwierigkeiten aufgetreten, oder Sie sollten die Browsereinstellungen überprüfen.

Er klickte in die Adreßzeile und tippte:

www.orf.at

Die Seite kann nicht angezeigt werden.

www.cnn.com

Die Seite kann nicht angezeigt werden.

www.rtl.de

Die Seite kann nicht angezeigt werden.

Versuchen Sie folgendes: Klicken Sie auf Aktualisieren, oder wiederholen Sie den Vorgang später.

Unter seinen Schuhen knarrte der alte Holzboden, während er erneut von einem Zimmer ins nächste ging. Sorgfältig suchte er nach etwas, was Freitag abend noch nicht dagewesen war. An Martinas Telefon wählte er ein paar gespeicherte Nummern. Anrufbeantworter meldeten sich. Er redete wirr, stammelte, und zuletzt sagte er seine Telefonnummer. Mit wessen Anschluß er verbunden war, wußte er nicht.

In der Teeküche nahm er eine Limonade aus dem Kühlschrank. Er trank sie ohne abzusetzen leer.

Nach dem letzten Schluck drehte er sich abrupt um.

Es war niemand zu sehen.

Als er sich die zweite Dose nahm, wandte er den Blick nicht von der Tür. Zwischen dem einen und dem nächsten Schluck machte er Pausen, um zu lauschen. Er hörte jedoch nur das Zischeln der Kohlensäure in der Dose.

Ruf mich bitte sofort an! Jonas.

Er klebte das Post-it an den Bildschirm von Martinas Computer. Ohne noch einmal die anderen Zimmer zu kontrollieren, beeilte er sich, zur Tür zu kommen. Es war ein Schnappschloß, er sperrte nicht zu. Die Treppe hinab nahm er mit jedem Schritt drei Stufen auf einmal.

Seit Jahren wohnte sein Vater im fünften Bezirk, in der Rüdiger-
gasse. Jonas mochte die Gegend. Die Wohnung jedoch hatte ihm von Anfang an mißfallen. Zu finster, zu tief gelegen. Er liebte es, von oben auf die Stadt hinunterzuschauen. Sein Vater zog es vor, sich von Spaziergängern ins Wohnzimmer gaffen zu lassen. Aber er war es ja von früher so gewohnt. Seit Mutter gestorben war, wollte Vater es sich überdies bequem machen. Er lebte neben dem Supermarkt, und im Stockwerk über ihm ordinierte ein praktischer Arzt.

Während der Fahrt in den fünften Bezirk kam Jonas der Einfall, Lärm zu schlagen. Er hupte wie im Autokonvoi einer Hochzeitsgesellschaft. Dabei zitterte die Tachonadel um die 20. Der Motor stotterte.

Bestimmte Straßenzüge durchfuhr er zweimal. Er schaute nach rechts und links, ob sich eine Haustür öffnete, ob ein Fenster aufging. Auf diese Weise brauchte er für die kurze Strecke fast eine halbe Stunde.

Vor dem Fenster seines Vaters stellte er sich auf die Zehenspitzen. Das Licht war aus. Der Fernseher lief nicht.

Er nahm sich Zeit, die Straße zu betrachten. Jener Wagen berührte den Randstein, dieser parkte zu nahe an der Fahrbahn. Aus einem Abfalleimer ragte eine Flasche. Auf dem Sattel eines Fahrrads bewegte sich ein übergestülptes Stück Plastik sanft im Wind. Er zählte die Motorräder und Mopeds vor dem Haus, und er versuchte sogar, sich den Stand der Sonne einzuprägen. Erst dann zog er die Zweitschlüssel hervor und drückte die Haustür auf.

»Papa?«

Rasch sperrte er das obere und das untere Schloß zu. Er machte Licht.

»Papa, bist du da?«

Bevor er einen Raum betrat, rief er. Er versuchte, seiner Stimme Kraft und Tiefe zu verleihen. Vom Flur ging es in die Küche. Von dort wieder durch den Flur ins Wohnzimmer. Dann ins Schlafzimmer. Er vergaß Bad und Toilette nicht. Er steckte den Kopf in die Speisekammer, in der es kalt nach Gärung roch, nach Äpfeln und Gemüse.

Sein Vater, der Sammler und Sparer, der schimmeliges Brot mit Butter beschmierte und abgelaufene Konserven ins Wasserbad stellte, war nicht mehr da.

Wie alle anderen.

Und wie alle anderen hatte er keine Spur hinterlassen. Alles wirkte, als sei er eben hinausgegangen. Sogar seine Lesebrille lag wie üblich auf dem Fernseher.

Im Kühlschrank fand Jonas ein Glas Gurken, die noch genießbar schienen. Brot gab es keines. Dafür stand auf der Anrichte ein Paket Zwieback. Das mußte genügen. Er hatte keine Lust, ein zweites Mal die Tür zur Speisekammer zu öffnen.

Während er aß, versuchte er ohne große Hoffnung, einen Fernsehsender zu empfangen. Ganz verwerfen konnte er es nicht, denn ihm war eingefallen, daß der Apparat seines Vaters an eine Satellitenschüssel angeschlossen war. Vielleicht lag es ja nur am Kabelnetz, und die Sender waren über Satellit zu empfangen.

Flimmern.

Im Schlafzimmer schlug Vaters alte Wanduhr einen bedächtigen Takt. Er rieb sich die Augen. Streckte sich.

Er schaute aus dem Fenster. Soweit er erkennen konnte, hatte sich nichts verändert. Das Stück Plastik wehte im Wind. Keines der Autos hatte sich bewegt. Die Sonne hing am gewohnten Ort und schien ihrer Bahn zu folgen.

Er hängte Hemd und Hose über einen Kleiderbügel. Noch einmal lauschte er, ob etwas anderes zu hören war als die Wanduhr. Dann schlüpfte er unter die Decke. Sie roch nach seinem Vater.

Es war halb dunkel. Im ersten Moment wußte er nicht, wo er sich befand.

Im Halbschlaf vor dem Erwachen hatte ihn das Ticken der Uhr, das ihm seit seiner Kindheit vertraut war, in der Illusion gewiegt, er sei zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort. Dieses Ticken hatte er als Kind gehört, wenn er auf dem Sofa im Wohnzimmer lag, wo er seinen Nachmittags-schlaf halten sollte. Selten hatte er ein Auge zugetan. Er war in Tagträume gesunken, bis ihn seine Mutter mit Kakao oder einem Apfel wecken gekommen war.

Er knipste die Nachttischlampe an. Halb sechs. Er hatte mehr als zwei Stunden geschlafen. Die Sonne stand offenbar so tief, daß ihre Strahlen nur mehr die obersten Stockwerke in der engen Gasse erreichten. In der Wohnung war es wie später Abend.

In Unterhosen schlurfte er ins Wohnzimmer. Es sah aus, als sei gerade noch jemand dagewesen. Als habe jemand die Wohnung auf Zehenspitzen verlassen, um seinen Schlaf nicht zu stören. Er spürte geradezu die Abdrücke, die dieser Jemand im Raum hinterlassen hatte.

»Papa?« rief er. Obwohl er wußte, daß er keine Antwort bekommen würde.

Beim Anziehen sah er aus dem Fenster. Das Stück Plastik. Die Motorräder. Im Abfalleimer die Flasche.

Keine Spur von Veränderung.

Zu Hause fand er in einem Regal eine Konservendose. Während sich der Teller in der Mikrowelle drehte, fragte er sich, wann er wieder in ein Restaurant gehen würde. Er sah zu,

wie die Sekunden auf der Anzeige heruntergezählt wurden. Noch 60. Noch 30. 20. 10.

Er betrachtete das Essen. Hunger hatte er, aber keinen Appetit. Er deckte den Teller zu, schob ihn zur Seite und stellte sich ans Fenster.

Unter ihm lag die Brigittenauer Lände. Eine in saftigem Grün leuchtende Baumreihe verdeckte ein wenig die Sicht auf das trübe Wasser des Donaukanals, der leise vorbeiplätscherte. Auf der anderen Seite ragten die Bäume auf, die die Heiligenstädter Lände säumten. Rechts vom Gebäude von BMW Wien drehten sich nach wie vor die zwei großen Ö3-Logos auf dem Dach des ebenfalls verstummten Radiosenders. Am Horizont schlossen die bewaldeten Hausberge die Stadt ein: der Hermannskogel, der Dreimarkstein, der Exelberg. Und am Kahlenberg, wo Jan Sobieski vor über dreihundert Jahren gegen die Türken marschiert war, strebte die riesige Fernsehantenne empor.

Jonas überblickte das Panorama. Wegen dieses Ausblicks war er vor zwei Jahren hier eingezogen. Abends stand er hier und sah der Sonne zu, wie sie hinter die Berge sank und bis zuletzt Strahlen zu ihm heraufschickte.

Er kontrollierte, ob die Wohnung abgeschlossen war. Er schenkte sich einen Whisky ein. Mit dem Glas kehrte er ans Fenster zurück.

Viele Erklärungen gab es nicht. Eine Katastrophe war schuld. Aber wenn die Menschen etwa vor einem drohenden Angriff mit Nuklearraketen geflüchtet waren – wo blieben die Bomben? Und wer sollte sich die Mühe machen, so teure Technologie ausgerechnet an diese alte, nicht mehr wichtige Stadt zu verschwenden?

Ein Asteroideneinschlag. Jonas hatte Filme gesehen, in denen sich nach einem solchen Ereignis kilometerhohe Flutwellen landeinwärts wälzten. Waren die Leute davor geflüchtet? Etwa in die Alpen? Aber dann mußte irgendeine

Spur von ihnen geblieben sein. Man konnte doch nicht eine Millionenstadt innerhalb einer Nacht evakuieren und nur ihn vergessen. Und das alles, ohne daß er es merkte.

Oder er träumte. Oder war wahnsinnig geworden.

Mechanisch nahm er einen Schluck.

Er sah hinauf in den blauen Himmel. An Außerirdische, die jahrelang unterwegs waren, bloß um ausgerechnet alle Wiener bis auf ihn verschwinden zu lassen, glaubte er nicht. Er glaubte gar nichts von alldem.

Unter dem Telefon zog er sein Adreßbuch hervor. Er wählte jede Telefonnummer darin. Noch einmal rief er bei Werner an und bei Maries Verwandten in England. Er wählte die Nummern von Polizei, Feuerwehr, Rettung. Er versuchte die 911, die 160 604, die 1503. Es gab keinen Notruf. Kein Taxi. Keine Zeitansage.

In seiner Videosammlung suchte er nach Filmen, die er noch nicht oder lange nicht mehr gesehen hatte. Er baute einen Stapel Komödien vor dem Fernseher auf. Die Jalousien ließ er herunterfahren.

Er erwachte mit Halsschmerzen. Er befühlte seine Stirn. Fieber hatte er nicht. Er starrte an die Decke.

Nachdem er sich beim Frühstück davon überzeugt hatte, daß der Fernseher flimmerte und die Straße menschenleer dalag, setzte er sich ans Telefon. Marie meldete sich weder am Handy noch bei ihren Verwandten. Auch sonst erreichte er niemanden.

Er räumte das halbe Medizinkästchen aus, bis er ein Aspirin gefunden hatte. Während es sich in einem Glas Wasser zischend auflöste, ging er unter die Dusche. Er zog Sportkleidung an. Das Glas trank er in einem Zug leer.

Als er aus dem Schatten des Hauses trat, schaute er nach links und rechts. Er ging ein paar Meter, drehte blitzartig den Kopf. Er blieb stehen. Horchte. Nur das Plätschern des Donaukanals drang gedämpft an sein Ohr. Den Kopf reckend, suchte er hinter den Fenstern der Häuserzeile nach Bewegung. Nichts.

Er lief zurück ins Haus und hinab ins Tiefgeschoß. In seinem Kellerabteil kehrte er im Werkzeugkasten das Unterste zuoberst, ohne etwas Passendes zu finden. Nach einer Weile erinnerte er sich an die Rohrzange, die er neben einem Reifenstapel deponiert hatte.

»Ist hier jemand?«

In der weiten Kassenhalle des Westbahnhofs klang seine Stimme lächerlich schwach.

Die Zange an der Schulter, stapfte er die Treppe hinauf zur Wartehalle. Die Wechselstube, der Zeitungsladen, die Stehcafés, alles war geschlossen.

Er ging hinaus zu den Bahnsteigen. Mehrere Züge standen da wie abfahrbereit. Er ging zurück in die Wartehalle. Wieder hinaus zu den Bahnsteigen.

Zurück.

Hinaus.

Er sprang in den Intercity nach Bregenz. Waggon um Waggon, Abteil um Abteil durchsuchte er den Zug. Die Zange hielt er fest in der Hand. Beim Betreten der muffigen Waggonen rief er laut. Zuweilen hustete er, räusperte sich so kräftig, als sei er dreißig Kilo schwerer. Mit der Zange donnerte er gegen die Wand, um möglichst viel Krach zu machen.

Zu Mittag hatte er den letzten Winkel des Bahnhofes erforscht. Alle Züge. Alle Büros der Bundesbahnen. Die Lounge. Das Restaurant, in dem er ein paarmal miserabel gegessen hatte und in dem es noch immer nach Fett stank. Den Supermarkt. Das Tabakgeschäft. Das News & Books. Mit der Zange hatte er Scheiben und Glastüren eingeschlagen und heulende Alarmanlagen abgeklemmt. Hinterzimmer von Hinterzimmern hatte er durchsucht. Zwei Tage altes Brot wies darauf hin, wann zuletzt jemand dagewesen war.

Die große Tafel in der Mitte der Wartehalle zeigte weder ankommende noch abfahrende Züge an.

Die Uhren funktionierten.

Der Bankomat warf Geld aus.

Am Flughafen Schwechat machte er sich nicht die Mühe, den Wagen im Parkdeck abzustellen und den langen Weg zurückzulaufen. Er blieb direkt vor dem Haupteingang im Halteverbot stehen, wo gewöhnlich Polizisten und Spezialkräfte patrouillierten.

Hier draußen war die Temperatur etwas milder als in der Stadt. Fahnen flatterten geräuschvoll im Wind. Die Augen

mit der Hand beschattend, hielt er am Himmel nach Flugzeugen Ausschau. Er spitzte die Ohren. Das Knattern der Fahnen war alles, was er hörte.

Mit der Zange über der Schulter marschierte er durch matt beleuchtete Gänge zur Abflugebene. Auf den Tischen vor dem Café steckten Getränkearten in ihren Halterungen. Das Café war geschlossen, ebenso wie das Restaurant und das Pub. Die Lifts funktionierten. Der Weg zu den Lounges war frei. Die Tafeln kündigten keine Flüge an. Die Bildschirme waren dunkel.

Er durchkämmte den ganzen Bereich. Als er eine Sicherheitsschleuse passierte, ging der Alarm los. Auch einige Hiebe mit der Zange beendeten das Heulen nicht. Unruhig sah er sich um. An der Wand hing ein Schaltkasten. Er drückte einige Knöpfe. Endlich kehrte Stille ein.

Auf der Ankunftsebene machte er sich an einem Computerterminal zu schaffen. Er versuchte herauszufinden, wann das letztmal ein Flugzeug gestartet oder gelandet war. Doch entweder ging er ohne jeden Sachverstand an das Problem heran, oder der Computer war defekt. Auf dem Bildschirm flimmerten nutzlose Tabellen, und kein Manöver an Maus und Tastatur vermochte das zu ändern.

Er verirrte sich einige Male, bis er das Treppenhaus fand. Er lief hinaus aufs Rollfeld.

Die meisten an den Brücken hängenden Flugzeuge gehörten den Austrian Airlines. Eine Lauda war da, eine Lufthansa, eine Maschine aus dem Jemen, eine aus Belgien. Weiter hinten stand eine 727 der El-Al. Von allen interessierte ihn dieses Flugzeug am meisten. Wieso stand es so weit draußen? War es im Begriff gewesen zu starten?

Als er bei der Maschine ankam, hockte er sich hin. Er blickte schnaufend nach oben und dann zurück zum Gebäude. Er war enttäuscht. So weit draußen stand sie gar nicht, da hatten ihm die Dimensionen des Rollfelds einen Streich ge-